



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

"... auf der Suche nach festem Boden"

Blömeke, Sigrid

Münster [u.a.], 1999

III.3 Das DozentInnen-Kollegium der Anfangszeit

urn:nbn:de:hbz:466:1-39856

(Aus der weiten Welt. Düsseldorf 1947) zum Ziel. Wegen der Universitätsdichte im Rheinland sollte diese im westfälischen Landesteil gegründet werden (vgl. Katholische Universität in Westfalen 1947, S. 316). Die Stadt machte sich anscheinend Hoffnungen, daß Paderborn als Standort dabei Berücksichtigung finden würde. Diese gingen allerdings nicht in Erfüllung.

III.3 Das DozentInnen-Kollegium der Anfangszeit

III.3.1 Strukturelle Beschreibung

Offiziell hatten bei Lehrgangs-Beginn im Dezember 1946 erst sechs Personen eine Anstellung als DozentInnen, doch lehrten auch bereits die drei zum 1. Januar 1947 angestellten DozentInnen. Dabei handelte es sich um folgende Personen und Fächer:

- ◆ Prof. Dr. Bernhard Rosenmöller (Philosophie),
- ◆ Dr. Emmy Aufmkolk (Soziologie und Sozialpädagogik),
- ◆ Dr. Wilhelm Stähler (Pädagogik),
- ◆ Dr. Karl Beyerle (Geschichte),
- ◆ Josef Pollmann (Religion),
- ◆ Maria Hagemann (Englisch, vertretungsweise auch Deutsch),
- ◆ Dr. Theophil Thun (Psychologie),
- ◆ Dr. Franziska Knoke (Mathematik und Physik) und
- ◆ Dr. Ludwig Maasjost (Erdkunde).

Bis zum Ende des ersten Normallehrgangs erhöhte sich die Zahl der hauptamtlich Lehrenden auf vierzehn Personen. Hinzu kamen zum 1. April bzw. 1. Juni 1947:

- ◆ Dr. Theodor Schwerdt (Pädagogik/Didaktik und Methodik),
- ◆ Gotthard Speer (Musik),
- ◆ Christel Poll (Kunst),
- ◆ Dr. Maria Schmidt (Chemie und Biologie) und
- ◆ Heinrich Pape (Musik).

Die Besetzung einer hauptamtlichen Dozentur für Sport unterblieb wegen fehlender Räumlichkeiten, die Akademie hatte weder Zugang zu einer Turnhalle noch eigene Geräte oder Bälle (vgl. HStAD, NW 26-80). Eine Deutsch-Dozentur wurde trotz starker Bemühungen seitens der Akademie vom Kultusministerium nicht bewilligt. Sie wurde anfangs von Schwerdt, später von Hagemann vertreten.

Umstritten waren sowohl die Gehaltseinstufung der Lehrenden als auch der Termin ihrer endgültigen Anstellung. Bei der Einstufung spielten für das Kultusministerium – über die wissenschaftliche Qualifikation hinaus – das Alter und NS-Aktivitäten eine Rolle, während Rosenmöller diesen Punkten in seinen eingereichten Vorschlägen weniger Beachtung schenkte. Seine Wünsche scheinen die Vorstellungen von Antz weit überstiegen zu haben. Das wird deutlich, wenn Antz am 12. April 1947 formuliert:

„Es ist unmöglich, alle von Ihnen vorgeschlagenen Damen und Herren der Gruppe H1b zuzuweisen, denn 1. ist Herr Dr. Schwerdt älter als die meisten vorgeschlagenen; 2. war er nicht Pg.“ (UniA PB, A.V.1./3.-1)

Das Kultusministerium setzte seine Vorstellungen in der Landesregierung durch (vgl. HStAD, NW 26-82): Bis auf Pollmann (mit Abstand jüngster Dozent des Gründungskollegiums und nicht promoviert) und Hagemann (ebenfalls nicht promoviert), die als DozentInnen mit A2c2 der Reichsbesoldungsordnung aus der Weimarer Republik eingestuft wurden, erhielten zwar alle anderen Mitglieder des Gründungskollegiums einen Rang zugesprochen, der im Fall der festen Anstellung mit dem ProfessorInnentitel verbunden war, doch mußten sich Maasjost, Beyerle, Stähler und Thun mit der Stufe A2b zufrieden geben. Die Gruppen der Besoldungsstufe A entsprachen denen von LehrerInnen an Gymnasien und von RegierungsrätInnen und waren mit den Universitätsrängen der H-Besoldungsstufe nicht vergleichbar (vgl. Ambrosius 1948, S. 120f. und S. 123f.). Bei den ersten drei Dozenten ist die niedrige Einstufung wohl auf ihre NSDAP-Mitgliedschaft zurückzuführen, bei Thun spielte vermutlich eine Rolle, daß er sich als Nationalökonom qualifiziert hatte und nicht als Psychologe. Von den drei übrigen – jeweils unbelasteten – DozentInnen Rosenmöller, Aufmkolk und Knoke wurde einzig Rosenmöller als ehemaliger Universitätsprofessor und mit Abstand ältester Dozent in die Gruppe der Hochschullehrer mit H1b eingeordnet. Aufmkolk und Knoke erhielten die Stufe A1b zugesprochen.

Die endgültige Anstellung der Lehrenden zögerte sich lange hinaus. Das war jedoch kein spezifisches Problem der Paderborner Akademie, sondern betraf auch die vier anderen westfälischen und die drei später errichteten rheinländischen Akademien. Noch im Januar 1948 schrieb Frau Aufmkolk als stellvertretende Akademierektorin nach Düsseldorf, daß bisher „kein Dozent endgültig ernannt oder angestellt“ (HStAD, NW 26-141/43) worden sei. Die Anstellung erfolgte dann im Laufe des Sommers 1948 – allerdings nur für die unbelasteten DozentInnen; Beyerle, Stähler und Maasjost waren Ende des Jahres noch nicht festangestellt. Antz schrieb Mitte November von „Bedenken [...], die in politischer Hinsicht gegen die Ihnen bekannten Mitglieder Ihres Dozentenkollegiums vorgebracht wurden“, und forderte die Akademie auf, „dokumentarisches Material dafür beizubringen, daß die genannten Herren nicht innerlich dem Hitlersystem zugetan waren“ (UniA PB, A.V.1./3.-1). Die Lehrenden der Pädagogischen Akademie Paderborn wußten, warum die endgültige Ernennung noch

nicht stattgefunden hatte, sie hatten bereits zwei Wochen vor dieser Aufforderung Antz mitgeteilt:

„Wir (haben; S.B.) alle aus der engen Zusammenarbeit heraus die Überzeugung gewonnen, daß die drei Herren (Beyerle, Stähler und Maasjost; S.B.) nicht die geringste Hinneigung zum Nationalsozialismus haben und je gehabt haben. Sie waren auch vor dem Umbruch schon als Gegner des Nationalsozialismus bekannt und deswegen gefährdet.“ (ebd.; s. auch Anh. IV.19)

Unterschrieben war die Erklärung von sieben der seinerzeit vierzehn hauptamtlichen DozentInnen. Nicht unterschrieben hatten außer Hagemann und Pape, der als ehemaliges NSDAP-Mitglied selber belastet war, Thun und Schwerdt. Diese Tatsache ist deshalb interessant, weil Thun und Schwerdt vermutlich die einzigen Mitglieder des Kollegiums waren, die vom Kreissonderausschuß einen „Ausweis für politisch, rassisch oder religiös Verfolgte“ erhalten hatten (vgl. ebd.). Pollmanns Äußerung zum Umgang mit Biographien im Nationalsozialismus macht deutlich, wieso die sieben DozentInnen eine solche Erklärung für die drei ehemaligen NSDAP-Mitglieder abgegeben hatten: Für den Religionsdozenten war „keiner der Dozenten belastet“ (Interview Pollmann). Wer in der NSDAP gewesen war, sei bekannt gewesen, aber:

„Wer den sogenannten Adler trug, war deswegen noch lange nicht in der Seele ein Nationalsozialist.“ (ebd.)

Diskutiert wurde in der Akademie über dieses Thema nicht. Die DozentInnen seien einfach davon ausgegangen, daß weder Lehrende noch Studierende „richtige Nazis“ gewesen seien. Pollmann:

„So stellte sich für uns das Problem zunächst nicht.“ (ebd.)

Wann die Festanstellung der drei Dozenten dann endgültig erfolgte, kann aus den vorliegenden Quellen nicht ermittelt werden, zu Professoren wurden Beyerle und Maasjost jedenfalls erst sehr spät – im September 1954 – ernannt (vgl. UniA PB, A.V.1.-5); Stähler war zwischenzeitlich verstorben.

Betrachtet man die Altersstruktur des Kollegiums der Pädagogischen Akademie Paderborn, stellt man fest, daß in der Anfangszeit drei Generationen vertreten waren: Da waren zum einen Speer (geb. 1915), Poll (geb. 1914) und Pollmann (geb. 1912), die zu Beginn ihrer Lehrtätigkeit erst knapp über dreißig Jahre alt und damit weniger als zehn Jahre älter als ein Großteil der Studierenden, aber dreißig Jahre jünger als Rosenmüller waren. Sie waren im wesentlichen in der Zeit der Weimarer Republik sozialisiert worden und erlebten den Beginn der NS-Zeit als junge Erwachsene. Alle drei absolvierten einen Teil ihres Studiums in der Zeit des Nationalsozialismus.

Die zweite Generation bildeten Maasjost (geb. 1905), Beyerle, Pape und Hagemann (geb. 1904), Aufmkolk (geb. 1903), Stähler (geb. 1902), Thun und Schmidt (geb. 1901) und – mit Einschränkungen – Schwerdt (geb. 1899). Sie

waren bei Beginn ihrer Lehrtätigkeit Anfang bis Mitte vierzig. Kindheit und erste Jugendjahre hatten sie im Kaiserreich verlebt; sie erlebten aber auch noch den Ersten Weltkrieg und den Zusammenbruch des Kaiserreichs als Jugendliche, die noch zur Schule gingen. In der Weimarer Republik hatte diese Gruppe studiert und teilweise promoviert; eine Referendariatsstelle bzw. eine feste Anstellung suchten die angehenden LehrerInnen in der Zeit der großen LehrerInnenarbeitslosigkeit Anfang der 30er Jahre. In dieser Situation erlebten sie den Beginn des Nationalsozialismus. Vielleicht ist daher auch zu erklären, daß alle vier ehemaligen NSDAP-Mitglieder des Kollegiums dieser Altersgruppe entstammten.

Frau Knoke (geb. 1894) und Herr Rosenmöller (geb. 1883) waren die ältesten im DozentInnenkollegium. Sie wurden vollständig im Kaiserreich sozialisiert und erlebten den Ersten Weltkrieg und den Zusammenbruch des Kaiserreichs bereits als Erwachsene. Frau Knoke studierte und promovierte zu Beginn der Weimarer Republik und erhielt recht schnell eine Planstelle. Rosenmöller promovierte noch im Kaiserreich, seine Habilitation erfolgte 1923. Den Nationalsozialismus erlebten beide als etablierte Berufstätige. An der Paderborner Akademie begannen sie als über 50- bzw. über 60jährige.

Der große Alters- und Erfahrungsunterschied im Kollegium sei kein Problem gewesen, meint Pollmann. Dagegen habe es eine andere Gruppenbildung gegeben, die er in folgender Weise beschreibt: „auf der einen Seite ‚Studienräte‘ und auf der anderen Seite ‚Nicht-Studienräte‘“ (Interview Pollmann). Unter Studienräten verstand Pollmann „Formalisten“, unter Nicht-Studienräten „musische Leute“ (ebd.). Während die einen eher auf Leistung Wert gelegt hätten, sei es den anderen auf die erzieherische Einwirkung angekommen. Zur Gruppe der „Studienräte“ rechnet Pollmann Rosenmöller, Stähler, Knoke und Thun, zur zweiten Gruppe Aufmkolk, sich selber, Speer, Beyerle und Poll. Bei letzteren (außer Aufmkolk) betont er die Herkunft aus der katholischen Jugendbewegung der Weimarer Republik. Deutlich sei diese Unterscheidung beispielsweise im Umgang mit den Studierenden geworden: Die einen hätten nur ihr Fach vertreten, während die anderen einen intensiven Kontakt zu den StudentInnen auch über die Vorlesungen hinaus gepflegt hätten. Man habe gemeinsam musiziert, sei gewandert oder habe Theater gespielt (vgl. ebd.).

In eine ähnliche Richtung der Differenzierung des Paderborner Kollegiums – wenn auch mit der Nennung anderer Namen – geht eine Beschreibung des späteren Akademie-Dozenten Pöggeler, der die KollegInnen Schmidt, Pape, Beyerle, Maasjost und Schwerdt als im Sinne der Sprangerschen Bildnerhochschule tätig charakterisiert: Sie hätten „nicht nur als Wissenschaftler Rang und Namen (gehabt; S.B.), sondern verfügten auch über ein Charisma der Menschenbildung, das viel stärker formte als der Transfer von rationaler Erkenntnis“ (Pöggeler 1993, S. 59).

Als weitere Differenzierung im Kollegium ist die Geschlechterverteilung anzusehen. Pollmann führt zu diesem Punkt aus, daß es „keine Probleme“ zwischen Dozenten und Dozentinnen gegeben habe, obwohl die Dozentinnen in der Minderheit gewesen seien. Man habe sich immer wieder bemüht, Frauen zu finden:

„Wenn eine Frau eine Arbeit konnte, dann konnte sie das eben. Und es war auch nicht so, daß die Männer im Kollegium deswegen gegen sie opponierten, weil sie eine Frau war.“ (ebd.)

Die Frauen seien gleichberechtigt gewesen.

Manche Hinweise deuten jedoch darauf hin, daß sich das Geschlechterverhältnis der Paderborner DozentInnen nicht von dem traditionellen Muster, das auch nach 1945 dominierte, unterschied: So waren in der gesamten Zeit der Pädagogischen Akademie bis auf eine Ausnahme alle Dozentinnen ledig und hatten keine Kinder. In ihrer sozialgeschichtlichen Untersuchung der Volksschullehrerinnen haben Gahlings/Floering in bezug auf diese Tatsache festgestellt, daß besonders für katholische Lehrerinnen eine „Orientierung an der Lebensform der Nonne“ (Gahlings/Moering 1961, S. 62) gültig war. Seit den 50er Jahren fand hier zwar ein Wandel statt, doch waren die Dozentinnen der Paderborner Akademie mit dem traditionellen Frauen-Leitbild großgeworden. Danach galten für die Lehrerin die Werte der „auf Familienleben verzichtenden, einzig ihrem Beruf hingegebenen und ihn aus religiösen Kräften lebenden Klosterfrau“ (ebd., S. 61). Eine Katholikin wurde Lehrerin „aus Berufung“ (ebd., S. 64). Neben der religiösen Komponente gehörte zu diesem Bild auch das „Ideal der Jungfräulichkeit“ (ebd., S. 66). Gahlings/Moering sprechen in diesem Zusammenhang von einem „ungeschriebenen Standesgesetz der katholischen Lehrerinnen“ (ebd., S. 57). Die Forderung nach Ehelosigkeit der Lehrerinnen habe unter Katholikinnen ihre stärksten Verfechterinnen gefunden (vgl. ebd., S. 76). So erstaunt auch nicht, daß 1948 eine Absolventin des ersten Lehrgangs, die im Unterschied zu allen anderen keine Stelle suchte, als Grundangab, bald zu heiraten (vgl. UniA PB, A.V.2.c)-9).

Die einzige Ausnahme unter den Paderborner Dozentinnen – Hella Peters – stand diesem vorherrschenden „Frauenbild“ nicht grundsätzlich entgegen, denn Frau Peters war aus einer Notsituation heraus wieder berufstätig geworden, und zwar ab 1948 nebenamtlich als Dozentin für Leibeserziehung und Nadelarbeit und ab 1953 hauptamtlich. Ihr Mann war als Soldat im Zweiten Weltkrieg gestorben, und nun mußte sie die drei Kinder „durchbringen“. In einem solchen Fall konnte nach katholischen Vorstellungen auch eine Frau Lehrerin werden, die dem eigentlichen Ideal nicht entsprach:

„Erwerbstätigkeit ist in dieser Konzeption die zweite und die schlechtere Wahl für die Frau.“ (Brehmer 1990b, S. 5)

Die dichotome Vorstellung von „weiblichen“ und „männlichen“ Eigenschaften kam noch Anfang der 60er Jahre in einem Sammelband der Pädagogischen Akademie Paderborn zum Ausdruck, in dem die Dozentin für Nadelarbeit, Marita Stamm, über „Die Frau in der Lehrerbildung“ schrieb. Hier war die Rede von „Wesensunterschieden zwischen Lehrer und Lehrerin“ (Stamm 1962, S. 95). Dabei wurde von Stamm die Frau, deren eigentliches Tätigkeitsfeld Haushalt und Familie sein sollte, im Beruf auf spezifische Bereiche beschränkt. Konkret führte Frau Stamm als mögliche „Frauenberufe“ die Tätigkeiten an, die ums Essen, um Kleidung oder eben um Erziehen kreisen:

„Erzieherinnen dienen im besonderen dem ganzen Menschen“ (ebd., S. 94)

Aus einer solchen Formulierung spricht im übrigen nicht nur eine polare Geschlechtervorstellung, sondern auch eine ganz bestimmte Hierarchisierung, denn die beiden „Wesen“ stehen demnach nicht gleichberechtigt nebeneinander, sondern in einem Über- und Unterordnungsverhältnis: Frauen müssen „dienen“.

In seinem Wissenschaftsverständnis ist das Kollegium der Pädagogischen Akademie Paderborn in der Anfangszeit vermutlich recht geschlossen gewesen. Da sich alle DozentInnen der Gründungsgruppe der Paderborner Akademie als katholische WissenschaftlerInnen verstanden, galt für sie die kirchliche Glaubenslehre, deren wichtigster Baustein die Zwei-Quellentheorie mit ihrem Vorrang der Offenbarung vor der Vernunft war. Dazu gehörte bis 1950 auch die Ablehnung der modernen Naturwissenschaften (vgl. Meurers 1982, S. 29). Pollmann bestätigt, daß alle DozentInnen „auf dem Boden der christlichen Wertethik gestanden haben“ (Interview Pollmann). Von den zukünftigen LehrerInnen erwarteten sie vier „Kardinaltugenden“ im Sinne Thomas von Aquins: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß, wie sie damals vor allem von dem katholischen Religionsphilosophen Josef Pieper als christliche Lehre interpretiert wurden. Von anderen Leitwerten wie Toleranz, Emanzipation oder Mündigkeit „war keine Rede, es ging um Wahrheit, die Wahrheit war absolut“ (ebd.).

Bei der Auslegung der christlichen Wertethik hat es allerdings vermutlich Differenzierungen gegeben, die denen innerhalb des zeitgenössischen Katholizismus entsprachen. Rosenmöller sah sich in der Tradition der Neuscholastik, Pollmanns Behandlung von Camus in den Religionsvorlesungen sowie seine Verweise auf Steinbüchel deuten eher auf die Linie eines „christlichen Existentialismus“ hin. Mehrheitlich scheinen die DozentInnen eher der traditionell-konservativen Richtung katholischer Ideenwelten verbunden gewesen zu sein als einer liberaleren oder reformkatholischen Richtung.

Pollmann verneint das Vorhandensein einer geistig bestimmenden Persönlichkeit im DozentInnenkollegium (vgl. Interview Pollmann). Zwar sei Beyerle verbal sehr stark gewesen, habe aber dadurch nicht mehr Einfluß gehabt. Niemand habe allein wichtige Entscheidungen treffen können, wie dies beispiels-

weise für den Leiter der Wuppertaler Akademie, Oskar Hammelsbeck, galt. Es seien in der Regel Mehrheitsentscheidungen getroffen worden, wobei sich – nach Pollmann – meistens die beiden „Fraktionen“ der wissenschaftlich orientierten und der erzieherisch orientierten Lehrkräfte gegenüber gestanden hätten (vgl. ebd.). Aus Sicht der ehemaligen Studierenden kristallisieren sich dagegen drei zentrale Personen heraus: neben Rosenmöller als Leiter der Akademie und dem von Pollmann erwähnten „recht temperamentvollen“ (Interview F.) Beyerle „mit seiner Menschlichkeit und mit seiner großen Phantasie“ (Interview B.) vor allem auch Pollmann selber, „weil er dem Ganzen ein Gesicht gab“ (Interview H.).

III.3.2 Der Akademieleiter Professor Dr. Bernhard Rosenmöller – biographische Skizze

Die herausragende Rolle des Akademieleiters für die Gestaltung der Paderborner Pädagogischen Akademie ist bereits deutlich geworden. Die Beschreibung des Lehrkörpers soll daher durch eine biographische Skizze Bernhard Rosenmöllers abgeschlossen werden. Die Informationen entstammen vor allem den im Archiv der Universität Paderborn gesammelten Unterlagen, Rosenmöllers Veröffentlichungen und einem ausführlichen Interview mit Bernhard Rosenmöller jun.

Rosenmöller wurde am 17. April 1883 in Hamburg als Sohn eines Kaufmanns geboren. Er hatte sechs Geschwister. Als Bernhard Rosenmöller zwölf Jahre alt war, zog die Familie um in das niederländische Haarlem; er selber besuchte aber bis 1899 weiter das Gymnasium in Meppen, das er mit der Mittleren Reife verließ, weil er Priester werden wollte. Sieben Jahre lang war Rosenmöller Schüler an Priesterseminaren in den Niederlanden, bis er 1906 „im Zusammenhang mit der Antimodernismusbewegung“ (UniA PB, A.V.1.-Rosenmöller) durch den Haarlemer Bischof entlassen wurde. Es hatten sich im Ausgang des 19. Jahrhunderts katholische Strömungen gebildet, die der gesellschaftlichen Entwicklung entsprechend versuchten, ihre Religionsauffassung auf eine neue Basis zu stellen; ihre Vertreter wurden „Modernisten“ genannt (vgl. Meurers 1982, S. 34ff.). Der Papst hatte diese 1907 in einer Enzyklika verurteilt (Langner 1982b, S. 172). Vermeintlichen Anhängern des „Modernismus“ wurde die kirchliche Anerkennung verweigert, vor allem in Deutschland und den Niederlanden war die Antimodernismusbewegung sehr stark (vgl. Trippen 1982, S. 60). Daraufhin studierte Rosenmöller in Freiburg Theologie, Nationalökonomie, Geschichte und Alte Sprachen und promovierte über „Die Theologie des Hl. Fulgentius von Ruspe“. Da ihm aber Papst Pius X. nun endgültig die Diakonsweihe verweigerte – mit der erzwungenen Laisierung als Konsequenz –,

konnte die theologische Doktorwürde nicht verliehen werden (vgl. UniA PB, A.V.1.-Rosenmöller).

Der 27jährige wandte sich einer weltlichen Laufbahn zu, machte 1910 in Hameln das Abitur nach und studierte anschließend in Münster Theologie, Geschichte und Alte Sprachen. 1913 promovierte er in Geschichte bei Aloys Meister über den preußischen Minister Schulenberg-Kehnert und legte ein Jahr später Staatsexamina in Griechisch, Latein, Geschichte, Religion, Philosophie und Deutsch ab. 1914 erwarb Rosenmöller die deutsche Staatsangehörigkeit neu, woraufhin er im April 1915 die Einberufung erhielt. Bereits drei Monate später wurde der 32jährige schwer verwundet und im April 1916 nach einer längeren Dienstunfähigkeit wieder entlassen. In den folgenden Jahren arbeitete Rosenmöller als Lateinlehrer an einem Mädchengymnasium in Münster. Ende 1919 heiratete er, von seinen vier Kindern wurden zwei Priester.

In der Weimarer Republik entwickelte Rosenmöller eine rege Tätigkeit im Bereich der katholischen Wissenschaft und im katholischen Verbandswesen. So engagierte er sich ab 1920 im Katholischen Akademikerverband, mit dessen Vorsitzenden Prälat Franz Xaver Münch ihn eine enge Freundschaft verband (vgl. UniA PB, A.V.1.-Rosenmöller). Bis 1933 leitete er den Ortsverband Münster, für den er Veranstaltungen mit Wissenschaftlern wie Max Scheler, Nikolai Hartmann und Romano Guardini organisierte. Er gehörte dem Hauptvorstand des Katholischen Akademikerverbandes an – neben Hermann Platz und Josef Schnippenkötter, die nach 1945 in der bildungspolitischen Diskussion für Nordrhein-Westfalen eine entscheidende Rolle spielten. Auch arbeitete Rosenmöller an der Zeitschrift des Akademikerverbandes „Der katholische Gedanke“ mit.

1923 habilitierte sich Bernhard Rosenmöller bei Max Ettliger in Münster über die „Religiöse Erkenntnis nach Bonaventura“. Damit begann seine intensive Auseinandersetzung mit Platon und dessen Interpretation durch Bonaventura. Auf eine Hochschulprofessur mußte er jedoch einige Jahre warten, die von ihm erhoffte Ettliger-Nachfolge (vgl. Interview Rosenmöller jun.) trat der Philosoph – und Freund Rosenmöllers – Peter Wust an. So blieb Rosenmöller Direktor des von den beiden katholischen LehrerInnenvereinen getragenen „Instituts für wissenschaftliche Pädagogik“ in Münster, dessen Leitung er 1923 übernommen hatte, und Mitherausgeber der „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik“. 1931 erhielt er eine außerplanmäßige Professur der Universität Münster, im selben Jahr begründete er die Salzburger Hochschulwochen mit, die bis zu ihrem Verbot durch die Gestapo 1938 die Stelle der bisherigen Jahrestagungen des Katholischen Akademikerverbands ausfüllten und die Gründung einer „Gesamtdeutschen Katholischen Universität“ (Paus 1977, S. 12f.) zum Ziel hatten. Er beteiligte sich selber mit Vorträgen, so führte er im August 1933 in einer achtstündigen Veranstaltung in die Philosophie Bonaventuras ein (vgl. Die dritten Salzburger Hochschulwochen 1933, S. 220).

Rosenmöllers Freund Gottfried Hasenkamp machte als dessen charakteristische wissenschaftliche Leistung dieser Zeit das „zwischen Theologie und Philosophie angesiedelte und vornehmlich auf Bonaventura gegründete Denken“ (UniA PB, A.V.1.- Rosenmöller) aus. Rosenmöller, dessen wissenschaftlich produktivste Zeit in den zwanziger und dreißiger Jahren lag, sah sich selber in der Tradition der Neuscholastik, so wird er auch in einem Handbuch der katholischen Philosophie eingeordnet (vgl. Bauer 1990, S. 159). Bei der Neuscholastik handelt es sich um eine Mitte des 19. Jahrhunderts wiederbelebte und zusehends einflußreiche katholische Strömung, die deutlich gegen alle modernen theologischen Strömungen gerichtet war. Deswegen war die seinerzeitige kirchenamtliche Zuordnung Rosenmöllers zu den Modernisten wohl eine Fehleinschätzung (vgl. Interview Rosenmöller jun.). Die Neuscholastik setzte der Aufklärung die Metaphysik entgegen: Statt von „Freiheit“ sprachen die Neuscholastiker von „Notwendigkeit“, statt „Wissen“ forderten sie „Glauben“, und gegenüber der „Vernunft“ forderten sie den Vorrang der „Offenbarung“ (vgl. Krenn 1982, S. 21f.). Wer ihnen nicht folgte – wie beispielsweise der Theologe Anton Günther –, mußte damit rechnen, daß seine Werke aufgrund des innerkirchlichen Einflusses der Neuscholastiker und ihres Anspruchs auf „Ausschließlichkeitsgeltung“ (Trippen 1982, S. 65) auf den Index gesetzt wurden.

Im Bereich der katholischen Philosophie bemühten sich allerdings Philosophen wie Max Scheler und Peter Wust, zu deren Kreis auch Rosenmöller gehörte, um eine „geistige Reform“, eine „Bewältigung der vom Modernismus aufgeworfenen Probleme“ (Scheffczyk 1982, S. 53f.), indem sie im Konflikt mit dem aufkommenden Neukantianismus die Metaphysik intensiver begründeten und ausdeuteten. „Metaphysik der Seele“ nannte Rosenmöller die überarbeitete Fassung seiner „Religionsphilosophie“ (vgl. Rosenmöller 1947). In der „Religionsphilosophie“ hatte Rosenmöller eine „Grundlagenkrise der natürlichen Theologie“, ausgelöst durch das „Eindringen der Methoden des neuzeitlichen mathematischen und naturwissenschaftlichen Denkens“, konstatiert (Rosenmöller 1932, S. IV). Dieses Denken wolle mit Hilfe des Experiments Tatsachen kontrollierbar machen, „absolut gesicherte Erkenntnis“ könne jedoch nur gestützt auf „apriorische Kenntnis“ gewonnen werden (ebd., S. 30), mit Ehrfurcht und „vertrauendem“ Denken (ebd., S. 31). Erkenntnisfähigkeiten sollten nicht allgemeingültig definiert sein, sondern theologischen Gesichtspunkten sollte eine normative Funktion zukommen. So sprach Rosenmöller Atheisten die Möglichkeit des „Personseins“ ab. Aufgabe von Wissenschaft sollte nach Rosenmöller die Sinndeutung sein, und die sei abhängig von der Weltanschauung. Bei Rosenmöller wird hier jene Tendenz zum Integralismus deutlich, die Hürten für weite Teile des Katholischen Akademikerverbands feststellte (vgl. Hürten 1986, S. 199f.).

Vertrat Rosenmöller also innerhalb der christlichen Philosophie eine dezidiert neuscholastische Richtung, so war er doch offen für eine Auseinandersetzung mit anderen innerchristlichen Positionen. Privat organisierte Rosenmöller

beispielsweise ökumenische Begegnungen mit Karl Barth, weswegen ihn Hasenkamp als „Ökumeniker der ersten Stunde“ (UniA PB, A.V.1.-Rosenmöller) bezeichnete. Karl Barth gehörte derselben Generation an wie Rosenmöller. 1921 war der protestantische Theologe Professor in Göttingen geworden; er wechselte vier Jahre später an die Universität Münster, wo er auch Rosenmöller kennenlernte, und erhielt 1930 einen Ruf nach Bonn. 1933 wurde er von den Nationalsozialisten entlassen. Die theologischen Auseinandersetzungen im Haus Rosenmöller wurden offenbar scharf geführt, wie aus besorgten Anfragen Barths hervorgeht, ob er „verletzend“ gewesen sei, wie zwei Teilnehmerinnen der Dispute berichten. Rosenmöller sprach in diesem Zusammenhang selber vom „Gebrüll des Löwen“, beruhigte Barth aber:

„Es soll ohne Rücksicht auf die Überzeugungen des Anderen gesagt werden, was katholische, was kalvinische bzw. Ihre Theologie lehrt, ohne Vermischungen.“ (KB-A, Brief v. 6. Januar 1929)

An den ökumenischen Gesprächen, die in der katholischen Kirche jener Zeit noch eine Besonderheit waren und beargwöhnt wurden, nahmen Herr und Frau Barth, Herr und Frau Rosenmöller, Herr und Frau Hasenkamp, Frau Annemarie Nossen und Frau von Kirschbaum teil. Barths Weggang 1930 wurde von Rosenmöller in vielen Briefen außerordentlich bedauert:

„Schade, daß wir uns [...] nicht austauschen können! Aber unsere Abende gehören ja der Vergangenheit an.“ (KB-A, Brief v. 27. Oktober 1930)

Barth schickte Rosenmöller weiterhin seine Werke zu, die dieser mit großem Interesse las, aber grundsätzlich der Überzeugung war:

„Wird wahrhaft die Frage nach der Wahrheit aufgeworfen, so ist unsere Position die starke und Ihre die schwache überall dort, wo wir auseinandergehen.“ (KB-A, Brief v. 29. August 1932)

Den Beginn des Nationalsozialismus erlebte Rosenmöller als außerordentlicher Professor für Philosophie und verantwortlicher Schriftleiter im Vorstand des Katholischen Akademikerverbands (vgl. KB-A, Brief v. 12. Januar 1933). Von seiner Tätigkeit als Professor ist aus dieser Zeit wenig bekannt, im Akademikerverband war er dagegen sehr aktiv. Dieser konnte 1933/34 noch relativ ungestört arbeiten. Am 2. Juni 1933 fand eine Vorstandssitzung statt, an der Rosenmöller teilnahm (vgl. Chronik 1933). Im Herbst 1933 wurden die Salzburger Hochschulwochen zum dritten Mal durchgeführt, an denen sich Rosenmöller auch beteiligte. Ende 1933/Anfang 1934 hielt er einen Vortrag über „Die Menschenliebe“ vor dem Akademikerverband (vgl. Chronik 1933/34).

Wie Rosenmöller selber den 30. Januar 1933 beurteilte, wird an keiner Stelle direkt deutlich. Er schrieb allerdings einmal:

„Wir hoffen herzlich, daß man auch im neuen Reich die Bedeutung einer freimütigen theologischen Diskussion anerkennt und diese achtet.“ (KB-A, Brief v. 6. Juli 1933; s. auch Anh. IV.9)

Aus dieser Briefstelle läßt sich schließen, daß Rosenmöller die Machtübergabe zwar akzeptierte, als Kriterium für ein weiteres Einverständnis aber forderte, daß auch zukünftig der theologische Diskurs unabhängig bleiben müsse.

Als Mitglied des Hauptvorstandes des Katholischen Akademikerverbands verantwortete Rosenmöller dessen politische Positionen mit. Zur Haltung des Verbandes in den Jahren 1932/33 liegen keine Untersuchungen vor, seine Position zum Nationalsozialismus muß daher aus Aufrufen und Stellungnahmen in der Verbandszeitschrift „Der katholische Gedanke“ rekonstruiert werden. Eine offizielle Stellungnahme des Akademikerverbandes ist in Heft 3 des Jahrgangs 1933 abgedruckt. Diese gewinnt dadurch an Gewicht, daß sich der Verband vorher immer als ein unpolitischer Verband verstanden und sich daher zur politischen Form der Weimarer Republik nie geäußert hatte (vgl. Hürten 1986, S. 190f.). Nach dem 30. Januar 1933 forderte der Akademikerverband dann dazu auf, „am Neubau der Zeit mitzuschaffen“ (Landmesser 1933, S. 264). Dabei konstatierte der Verband, daß er – im Gegensatz zu anderen Teilen des Katholizismus mit ihren „sozialpolitischen Anpassungen an den liberalen Zeitgeist“ (ebd., S. 266), wie hervorgehoben wurde – „keine Wandlung seiner geistigen Haltung vorzunehmen“ (ebd., S. 264) brauche:

„Manche fundamentalen Wahrheiten, die sich die jetzige neue Zeit zu eigen gemacht hat, (stimmen; S.B.) mit den katholischen Lehren weithin überein.“ (ebd.)

Als Beispiele nannte der Akademikerverband „die Stellung unserer neuen politischen Macht zum Liberalismus und Marxismus, zum Kulturbolschewismus auf allen Gebieten, zur ständischen Ordnung, zur organischen Staats- und Reichsidee“ (ebd.). Darüber hinaus wurde begrüßt, daß „die Gemeinschaft das vorgebende formale und gestaltende Prinzip“ (ebd., S. 267) sein solle. Damit vertrügen sich nicht die Prinzipien der „Parteiendemokratie“:

„Die Neuordnung muß hierarchisch sein.“ (ebd., S. 272)

Das Resümee des Akademikerverbandes lautete:

„Das verpflichtet uns katholische Intellektuelle um so mehr zu ganzer Mitarbeit im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Leben.“ (ebd., S. 264)

Der Verband verknüpfte damit christlich-imperiale Ideen, die sich im Sinne einer „deutschen Sendung“ verstehen ließen. Er träumte von einer „christlichen Weltordnung, einer gegliederten Ganzheit, [...] wo jedes Volk in seiner typisch völkischen nationalen Eigenart richtig gesehen und in seiner gottgewollten Sendung im Rahmen der Völkergesamtheit erkannt und bewertet wird“ (ebd., S. 270). Als positives Beispiel wurde die Zeit der Ottonen herausgestellt, in der

die deutsche Nation „führende Macht“ geworden sei, die die Staatenordnung zusammengehalten habe:

„Der Geist des alten *sacrum imperium*s (bleibt; S.B.) überzeitlich und bindend auch für uns.“ (ebd., S. 271)

Weitere Aufrufe mit ähnlichen Inhalten folgten in der Verbandszeitschrift im Laufe des Jahres (vgl. Aufruf an die katholischen Akademiker Deutschlands 1933, Münch 1933, Münch 1934, Münch/Landmesser 1933 und Papen 1933).

Später hat diese Zustimmung zum Nationalsozialismus angesichts der Bedrohung des eigenen Terrains – des katholischen Verbandslebens – nachgelassen. Es muß aber festgehalten werden, daß der Katholische Akademikerverband die NS-Regierung in der schwierigen Phase ihrer Etablierung stützte. Rosenmöller hat nicht zu erkennen gegeben, daß er in dieser Zeit nicht mit seinen Vorstandskollegen übereinstimmte. Einer brieflichen Äußerung von ihm im April 1934 ist jedoch zu entnehmen, daß ein möglicher Konfliktpunkt im Verhältnis zur Politik des NS-Staates die Diskriminierung der Juden war. Das wird deutlich in Rosenmöllers Schreiben vom 25. April 1934 an Karl Barth, in dem er die Politik der Deutschen Christen als theologisch nicht begründbar darstellt. Für ihn lag die „*Natura Humana* jenseits aller Rasse und aller zeitl. Entwicklung“ (KB-A, Brief v. 25. April 1934). Gestützt wird diese Interpretation des Briefes durch eine Aussage des Sohnes von Rosenmöller:

„Von Anfang an hielten die Eltern den Antisemitismus für ein großes Unrecht. Eindringlich hatte Rosenmöller schon in den ersten Jahren Bischöfe ersucht, gegen die Judenverfolgung zu protestieren“ (Rosenmöller jun. 1989, S. 428f.)

Rosenmöllers eigene Konsequenz gegenüber dem Nationalsozialismus war, daß er – trotz vorhandener politisch-ideologischer Berührungspunkte – zu keiner Zeit Mitglied der NSDAP war, ebensowenig einer angeschlossenen Organisation (vgl. StA MS, OP 8293) und seinen Kindern auch nicht erlaubte, in die HJ einzutreten (vgl. Rosenmöller jun. 1989, S. 428). Lediglich dem Winter-Hilfswerk trat Rosenmöller bei.

Ende 1934 wurde der mittlerweile 51jährige als Professor für Philosophie an die Staatliche Akademie in Braunsberg/Ostprien berufen, „die der Ausbildung von Priestern diente und von Priestern geleitet wurde, die überzeugte Nationalsozialisten waren“ (ebd., S. 426), was wohl auch mit der „Grenzlandlage“ zusammenhing. Berufungsverhandlungen führte Rosenmöller am 15. November 1934 direkt in Berlin mit der NS-Regierung (vgl. KB-A, Brief v. 22. Dezember 1934), vermutlich mit dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Mit dem Ergebnis war Rosenmöller zufrieden:

„Hier in Braunsberg habe ich einen beschränkten, aber verantwortungsvollen und geschlossenen Wirkungskreis.“ (ebd.)

Er hielt für die ersten beiden Studienjahrgänge Vorlesungen in systematischer Philosophie und Geschichte der Philosophie. Parallel dazu engagierte er sich weiter im Katholischen Akademikerverband. So hielt er 1935 einen Vortrag auf der Herbsttagung des Verbandes und veröffentlichte in diesem und dem folgenden Jahr einige Aufsätze in „Der katholische Gedanke“. In diesen entwickelte Rosenmöller eine sehr widersprüchliche Einschätzung der gesellschaftlichen Entwicklung. Einerseits konstatierte er 1935 in bezug auf Deutschland, daß „wir der Periode einer wahrhaft großen katholischen Geschichtsschreibung entgegengehen“ (Rosenmöller 1935, S. 56), war also optimistisch hinsichtlich einer positiven Entwicklung im Verhältnis von Katholizismus und Nationalsozialismus, andererseits sah er die Welt „mitten in dem entscheidungsvollen Endkampf zwischen der civitas Dei und dem Fürsten dieser Welt stehen. Wer nimmt ihn noch ernst, den Satan?“ (ebd., S. 63). Diese „Endzeit“ (Rosenmöller 1936, S. 25) sah Rosenmöller auch ein Jahr später noch, zog nun daraus aber folgende Konsequenz:

„In allen Situationen der Endzeit hat die *vita contemplativa* den Vorrang vor der *vita activa*. Nichts ist wichtiger als die Erhaltung der Substanz des christlichen Volkes, als die Pflege des liturgischen, mystischen und asketischen Lebens.“ (ebd.)

Hier handelt es sich um eine für Teile des Katholizismus typische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus: Überwog anfangs eine abwartende Sympathie, so ging diese angesichts der Bedrohung des katholischen Terrains in den Versuch der „Besitzstandswahrung“ über. Die eigene Kultur wurde gegenüber den Zumutungen des NS-Regimes verteidigt, was darüber hinaus gefährdet war, wurde nur in Einzelfällen entschieden verteidigt.

1937 folgte für Rosenmöller die überraschende Berufung auf den renommierten Philosophie-Lehrstuhl der Universität Breslau, den er bis 1945 innehatte. Kleineidam schreibt dazu in seiner Geschichte der Breslauer Theologisch-Philosophischen Fakultät:

„Seine (Rosenmöllers; S.B.) Berufung bedeutete einen Bruch mit der bisherigen Breslauer Tradition, die seit einem halben Jahrhundert von der thomistischen Neuscholastik bestimmt war. [...] Rosenmöller kam von Augustinus und Bonaventura her und war stark von der Phänomenologie beeinflusst.“ (Kleineidam 1961, S. 117)

Den Stil der Vorlesungen Rosenmöllers beschreibt Kleineidam als „frommes Philosophieren“ und Rosenmöller selbst als „gütigen, frommen Mann von hoher geistiger Kultur“ (ebd.). Rosenmöller war die Professur von der NS-Regierung verliehen worden, sein Sohn spricht dennoch von einem „Widerstand“ seines Vaters, der „geistiger Natur“ (Rosenmöller jun. 1989, S. 422) gewesen sei. Rosenmöller selbst schrieb 1953:

„Ich suchte die Studenten vor dem Gift der nationalsozialistischen Weltanschauung zu bewahren und in ihrem Glauben an den persönlichen Gott zu festigen.“ (zit. nach ebd., S. 425f.)

Aus seinem Briefwechsel mit Peter Wust ist für die ersten drei Jahre in Breslau – bis zu Wusts Tod im April 1940 – herauszulesen, daß es für Rosenmöller Probleme gab, doch ob es sich bei den Reaktionen darauf um „Widerstand“ im Sinn der geschichtswissenschaftlichen Definition gehandelt hat (vgl. Eckert 1995), ist fraglich. So schrieb Rosenmöller 1937:

„Man fühlt sich in den großen Hörsälen kleiner. Man hat die Unruhe, man müsse es noch besser machen. Dagegen gibt es hier recht erhebliche Widerstände zu überwinden, die es für Dich am Anfang auch wohl gab, aber sie waren weniger tragisch zu nehmen.“ (A-FK, Brief v. 25. April 1937)

Als Beispiel nannte Rosenmöller, daß eine Woche nach Beginn seiner Vorlesung über Logik und Ethik ein Anschlag der Studentenschaft erschienen sei, daß für das Examen „keine bestimmten Vorlesungen nachgewiesen werden müßten, z.B. nicht Logik und Ethik“ (ebd.). Gleichzeitig berichtete Rosenmöller aber auch, daß er mit den Studenten „gut fertig“ (ebd.) werde.

Als Professor für Philosophie bemühte er sich, seinen Bereich zu verteidigen und sich innerhalb dessen nicht einschränken zu lassen: Seine Veranstaltungen wurden – wie die aller katholischen Dozenten – 1939 nur noch für „Angehörige der katholisch-theologischen Fakultät“ ausgewiesen, wie sein Sohn berichtet (vgl. Rosenmöller jun. 1989, S. 427). Dagegen setzte er sich zusammen mit seinem Kollegen Most zur Wehr. Sie fuhren nach Berlin. Dort konnten sie sich aber nicht durchsetzen; Rosenmöller wurde allerdings – im Gegensatz zu Most – „noch einigermaßen höflich“ (ebd.) behandelt. Most wurde kurze Zeit später zusammen mit Schulemann und Alfred Petzelt – dem „letzte(n) Pädagoge(n) des Neukantianismus“ (Kauder 1998, S. 84) – entlassen.

1939 konnte die zweite Auflage von Rosenmöllers „Religionsphilosophie“ erscheinen (vgl. Rosenmöller 1939a). Er war auch – neben Karl Adam und Peter Wust – mehrere Jahre Mitherausgeber der Franziskaner-Zeitschrift „Wissenschaft und Weisheit“, in der er 1938 (vgl. Rosenmöller 1938), 1939 (vgl. Rosenmöller 1939c) und 1940 (vgl. Rosenmöller 1940) auch veröffentlichte. 1943 bekam er zum 60. Geburtstag „von vielen Kollegen sehr aufmerksame Glückwünsche“ (Rosenmöller jun. 1989, S. 427). Zur Emigration oder zum Verstummen mancher Philosophen formulierte Rosenmöller in dieser Zeit eine fragwürdige Position:

„Man könnte zwar meinen, da die Philosophie unser Land verläßt – nur wenige widmen sich ihr noch: Heidegger, Hartmann, an ihrer Peripherie Heinrich Scholz –, es sei an der Zeit zu gehen. Aber es ist doch wohl anders. Die christl. Philosophie erhält eine höhere Bedeutsamkeit in der Bewahrung und in der Auflockerung allzu starrer Formen. Ich sehe da viel Positives.“ (A-FK, Brief v. 17. August 1939)

Statt die Vertreibung von Wissenschaft aus Deutschland zu kritisieren, sah Rosenmöller in der neuen Konstellation also „eine höhere Bedeutsamkeit“ der christlichen Philosophie und „viel Positives“. Daraus spricht jene Haltung, die

Wolfgang Fritz Haug für zahlreiche philosophische Strömungen – nicht nur für die Phänomenologie, die Wertphilosophie und die Ontologie, sondern auch für Nietzsche- und Platonrezeption und für einen Teil der Hegelrezeption und die Anthropologie – in bezug auf ihre Haltung zum Nationalsozialismus festgestellt und in ihrer Bedeutung für die Befestigung der Macht des Regimes deutlich gemacht hat:

„Das fast allseitige Gerangel der Philosophen war funktional für den Faschismus.“
(Haug 1989b, S. 8)

Dies vertrug sich durchaus damit, daß die NS-Ideenwelt „keinen Platz für eine besondere philosophische Leitideologie“ (ebd., S. 7) hatte.

Rosenmöllers Auffassung ist aus dem Absolutheitsanspruch der konservativ-katholischen Philosophie und deren Ablehnung eines pluralistischen Wissenschaftsverständnisses zu erklären, sie macht aber trotzdem bestürzt – nicht zuletzt deswegen, weil auch Rosenmöllers Freund Karl Barth von der Vertreibung betroffen war. Es ist allerdings darauf hinzuweisen, daß möglicherweise aus Sorge vor Repressionen nur keine *schriftlichen* Unterlagen über eine Protesthaltung Rosenmöllers in dieser Sache existieren.

Deutlicher werden Rosenmöllers Differenzen zur NS-Ideologie seit Kriegsbeginn. Das läßt sich aus dem Briefwechsel mit Wust rekonstruieren. Den Zweiten Weltkrieg hielt Rosenmöller für ein „Unglück über Deutschland“ (A-FK, Brief v. 1. November 1939), die Zeit sei „voller Grauen“ (A-FK, Brief v. 22. Oktober 1939; s. auch Anh. IV.8). Diese Ablehnung bezog sich auch auf den Krieg „im Osten“ (ebd.), der in der deutschen Bevölkerung eher auf Zustimmung stieß. Der ganz und gar nichtmilitaristisch gesonnene Philosoph Rosenmöller lebte allerdings in einer Art Schicksalsergebenheit und zog „Trost“ (ebd.) aus Briefen wie dem folgenden:

„Da schreibt ein hoher Beamter in äußerst schwierigen Dienstverhältnissen an seine Frau [...], er habe sein Leben Gott angeboten, er möchte nicht noch länger schuldig werden. Der Mann hat vieles hindern können, aber er konnte schließlich nicht gegen höhere Weisungen handeln. Es war sein letzter Brief. Am Tage darauf fiel er.“
(ebd.)

1944 wurde Rosenmöller von der Philosophischen Fakultät an die Theologische versetzt, „was sowohl den Satzungen der Universität wie auch den Abmachungen des Konkordats widersprach“ (Kleineidam 1961, S. 117) und eine Einschränkung seines Tätigkeitsfeldes bedeutete.

Anfang 1945 floh Rosenmöller vor der Roten Armee von Breslau nach Borchen in Westfalen. Hier überarbeitete er 1945/46 seine „Religionsphilosophie“ und gab sie als „Metaphysik der Seele“ (Rosenmöller 1947) neu heraus. Über seine Beurteilung der Niederlage Hitler-Deutschlands ist nichts bekannt. Zum Nationalsozialismus nahm Rosenmöller in der Zeit nach 1945 in zwei Veröffentlichungen Stellung: Bei einer handelt es sich um ein Gedenkblatt für Bi-

schof von Galen nach dessen Ernennung zum Kardinal (vgl. Rosenmöller 1946), bei der anderen um eine Rezension von Carl Gustav Jungs „Antwort auf Hiob“ (vgl. Rosenmöller 1952). Eine deutlich konturierte Analyse findet sich dort nicht; die Reflexionen bleiben diffus und bevorzugen verallgemeinernde religionsphilosophische Kategorien. Bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus handelte es sich für Rosenmöller um die Frage nach dem Ursprung des „Bösen“ und des Leides der „Unschuldigen“. Seine Antwort lautete:

„Für den Christen sind die Ratschläge Gottes nicht voll enthüllt. Wir wandeln aber im beglückenden Vertrauen auf den Herrn Jesus Christus, der die Sünden der ganzen Welt hinweggenommen und das Leid der ganzen Menschheit geheiligt hat. Heiliges Leid, wieviel wäre hier zu sagen!“ (ebd.)

Als eigentlicher Ursprung des Nationalsozialismus galt Rosenmöller der „Abfall von Christus“ (Rosenmöller 1949, S. 9). Dieser habe aber nicht nur in Deutschland stattgefunden, so daß er auch die anderen europäischen Länder „von den gleichen Zersetzungstendenzen wie Deutschland zerrüttet“ (ebd.) sah. Die Situation Deutschlands nach dem Ende des Nationalsozialismus verglich er mit der des antiken Athens, für das er eine „Vermassung des Volkes“ beklagte. Rosenmöller vertrat ein personalistisches Geschichtsbild, in dem „Erneuerung nur von Männern kommen konnte, die eine klare Sicht der wandellosen Werte und Maßstäbe gewonnen hatten“ (ebd.).

Im Sommer 1946 wurde Rosenmöller zum Gründungsrektor der Pädagogischen Akademie Paderborn berufen, an der er Philosophie lehren sollte:

„Diese Arbeit bereitete ihm viel Freude, deshalb lehnte er einen Ruf als Ordinarius an die Univ. Münster ab.“ (UniA PB, A.V.1.-Rosenmöller)

Was Rosenmöller in Paderborn vermitteln wollte, wird deutlich aus seiner Rede zur Eröffnung des zweiten Normallehrgangs 1947. Hier betonte er die Konfessionalität der Akademie, die es ermögliche, alle Fächer auf christlicher Grundlage zu vertreten (vgl. Rosenmöller 1949, S. 5). Über Gottesdienste und Feiern sollten Gemeinschaftserlebnisse erwirkt werden. Rosenmöller wollte mit Hilfe christlicher Philosophie, Pädagogik, Geschichte etc. „die Tore zum wahren Menschsein“ (ebd., S. 7) öffnen. Denn eine Ausbildung ohne „Tiefe“ werfe nur „Ware auf den Massenmarkt, vielleicht sehr fein bearbeitete Teile, aber nur Teile, die in der Maschine des Kollektivs genau funktionieren“ (ebd.).

Nach Auskunft seiner KollegInnen hat Rosenmöller für die Studierenden eine „Vaterfigur“ (Poll 1975, S. 40) verkörpert, „nicht archaisch fern, sondern voller Offenheit und Großzügigkeit“ (ebd.). Sie hätten mit allen Problemen zu ihm kommen können, daher habe er in den Reihen der Studierenden große Anerkennung genossen (vgl. Interview Pollmann). Einige Studierende schließen sich in der Tat dieser Einschätzung an, wenn sie formulieren, daß Rosenmöller „ein väterlicher Mensch“ (Interview B.) bzw. „ein gütiger Mensch“ (Interview H.) gewesen sei. Ebenso positiv lautete das Urteil des Geographie-Dozenten

Maasjost, der Rosenmöller „als liebenswürdigen Menschen, als weitherzigen Professor, als feststehende Persönlichkeit im Wechsel der vergangenen Zeiten und als frohen Befürworter des Austausches mit dem Ausland“ (UniA PB, A.V.1.-Maasjost) charakterisierte. Die Erinnerungen anderer Studierender ergeben allerdings auch weitere Facetten des Persönlichkeitsbildes (s.u. Kap. III.4).

Berichtet wird, organisatorische Fähigkeiten seien dem Akademieleiter abgegangen. Pollmann schildert, wie Rosenmöller einmal alle Studierenden des ersten Lehrgangs vor dem offiziellen Beginn zu sich bestellt habe, ohne an Nachtquartier, Verpflegung und ähnliches zu denken. Obwohl der Rektor formal Lehre und Verwaltung zu leiten hatte, habe letztere immer von der Sekretärin, von anderen DozentInnen oder von den StudentInnen erledigt werden müssen (vgl. Interview Pollmann). Diese Aussage bestätigt eine Durchsicht der Akademie-Unterlagen der Anfangszeit. Viele administrative Schreiben sind von Aufmkolk als Stellvertreterin verfaßt und nicht von Rosenmöller, auch mußte offenbar die Sekretärin sehr eigenständig arbeiten. Auf manchem – von ihr unterschriebenen – Brief findet sich der Vermerk „abgesandt“ und darunter der Hinweis, daß der Inhalt dem Rektor noch zur Kenntnis gebracht werden müsse.

Rosenmöller habe „im Reich der Ideen“ (Interview Pollmann) gelebt. Für die Studierenden sei sein philosophisches Wissenschaftsverständnis sehr schwierig nachzuvollziehen gewesen. Sie hätten gesagt:

„Er fängt an, und dann schraubt er sich hoch, und dann ist er oben, und wir alle sind noch unten.“ (ebd.)

Bereits ein Jahr nach Beginn des Lehrbetriebs der Pädagogischen Akademie Paderborn zog sich Rosenmöller – vermutlich aufgrund der äußerst schlechten Arbeitsbedingungen im Waisenhaus, in dem er sein Zimmer hatte – eine schmerzhaft Gelenkentzündung zu, die mit einem Krankenhausaufenthalt und langer Dienstunfähigkeit verbunden war. Ende 1949 verließ er die Paderborner Akademie, die Verabschiedung erfolgte im Rahmen der „Thomastage“. Drei Jahre später zog Rosenmöller nach Münster um, wo er 1947 bereits eine Honorarprofessur erhalten hatte. Schwerpunkt seiner Tätigkeit dort waren die von dem Münsteraner Professor Wilhelm Staehlin und Erzbischof Jäger wiedergegründeten ökumenischen Tagungen. Im Katholischen Akademikerverband engagierte er sich allerdings nicht wieder, der habe ein ganz „neues Gesicht“ (Interview Rosenmöller jun.) bekommen. Rosenmöller wurde 1959 emeritiert. Er starb am 19. März 1974 im Alter von 91 Jahren.